N12<527804596 021
LS
ubTÜBINGEN

Arbeiter in der Tamil-Mission.

(Schluß.)

Dr. Karl Graul.

Am 8. Mai 1850 traf Graul in Trankebar ein, fröhlich, die zehnmonatliche Reise vorerst zum Abschluß gebracht zu haben. Allein schon seine ersten Berufsgeschäfte waren „mit ungewöhnlichen Gemüthserschütterungen verbunden". Auch hier „machte sich der Subjektivismus einzelner Missionare ungehemmt geltend". Zunächst war es nicht die Kastenfrage, welche die Gemüther am meisten beschäftigte. Der Schwede Glasell, der die oben erwähnte hyperlutherische, romanisirende Richtung vertrat, wollte sich nicht zur Nüchternheit verweisen lassen; er kann nicht „um der Calvinisten und Engländer willen vom weißen Kleide und Kruzifixe abstehen". So wird er entlassen, und Mylius, den Graul mehr als alle seine Schüler geliebt hatte, folgt dem Freunde.

Daneben scheint es, daß die Missionare in Grauls Inspektion fast einen Angriff auf die Unabhängigkeit der sich bildenden Tamilkirche argwöhnten, theilweise auch ihn, weil nicht ordinirt, nur als Laien ansahen, und ihm jede Rücksicht auf das Urtheil von Reformirten verdachten. Drückend war auch so mancher demüthigende Zug in den nun etwa 3000 Seelen, die zu den übernommenen und gesammelten Gemeinden gehörten. Ihnen lernte Graul selbst auch das Wort in ihrer Sprache verkündigen.

Er besuchte sodann mit Cordes Tritschinapalli, wo sich ein Theil der Tamilgemeinde den Lutheranern anzuschließen bereit erklärt hatte, und setzte, um Ausschreitungen vorzubeugen, fest, daß kein Missionar bei solchem Uebertritt die ersten Schritte thun solle; auch haben die Uebertretenden zu Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse

nach Kräften beizusteuern, eine Verfügung, welche dem Zudrang der Kastenchristen einigen Einhalt zu thun geeignet war. Niemand dürfe aus bloßen Kastenrücksichten aufgenommen werden. Es waren bald (1852) 125 Christen auf dieser Station, und 108 von Tandschaur, welche zur lutherischen Kirche übertraten; und da nun die Londoner ihre Station Kumbakonam aufgaben, wo ein Theil der Gemeinde (71 Seelen) gleichfalls wünschte ihrer alten Mutterkirche wieder einverleibt zu werden, da auch in Manigramam 92 Christen von der englischen Kirche übertraten ꝛc., so ließ es sich zu einer fortlaufenden Reihe von Stationen im Kaweri Delta an.

Die Verhältnisse zu den andern Missionen freundlicher zu gestalten, war unter diesen Umständen eine hoffnungslose Aufgabe. Wie entgegenkommend die reformirten Missionare und Missionsfreunde die neuen Arbeiter aus Deutschland aufgenommen hatten, zeigt jedem Unbefangenen ein Blick in die früheren „Missionsnachrichten". Es war ja Raum genug da für alle möglichen Zweige der evangelischen Kirche, wenn nur das Werk, das sie alle betrieben, von keinen Eroberungsgelüsten getrübt wurde. Noch im Jahr 1844 hatten die lutherischen Missionare berichtet: „Man muß es den englischen Christen in Indien, welcher Partei sie auch immer angehörten, zum Ruhme nachsagen, daß sie die Gastfreundschaft ohne Rücksicht auf Bekenntniß in höchst löblicher Weise üben." Und Graul selbst fand dieß für seine Person noch eben so giltig, wenn er auch andeutet, daß diese Unbefangenheit unter den Missionaren im Schwinden begriffen sei. Woher aber stammte der Unterschied als von den Ansprüchen, welche die Lutheraner erhoben, den Tamilchristen mit der wahren Lehre von den Sakramenten auch den richtigen Begriff von der Kaste zu bringen? Kein Sachkenner konnte sich darüber täuschen- worin denn eigentlich die Gravitation der Tamilgemeinden zur luthe, rischen Mission begründet sei.

In diesem Punkte aber war Graul nun einmal seiner Sache gewiß und konnte darum die aufgeregten Gegner mit aller Weisheit, die er aufbot, nicht beruhigen. Er veröffentlichte im Blick auf sie einen Aufsatz über die richtige Behandlung der Kastenfrage, welcher diesem und jenem stolzen Gegner immerhin etwas zu denken gab; er setzte nämlich auseinander, wie durch rein äußerliche Maßregeln nichts gewonnen werde und die Kirche hauptsächlich als eine Krankenanstalt Samariterdienste zu versehen habe. Uebrigens hatte auch die

Madras-Konferenz der achtzehn reformirten Missionare bereits ausgesprochen (1850), daß ohne die Verbindung von viel Demuth und Herzlichkeit mit dem nöthigen Ernste die Arbeiter am Reiche nicht hoffen können, dieses Uebel aus der Tamilkirche auszurotten. Mancher Missionar hat allerdings auch noch ein gutes Stück Kastengeist in sich verborgen, das ausgefegt werden muß, ehe er ihn in andern bekämpfen kann. Aber alle diese Betrachtungen berührten doch nicht den Kern der Frage. Graul's Biograph meint, die meisten Englischen seien eben nicht im Stande gewesen, „in der Beurtheilung der Divergenzen einigermaßen Maß zu halten", daher Graul „die härtesten und ungereimtesten Angriffe auszustehen hatte". Aber wie harte Urtheile fällten auch die Lutheraner über die übrigen Missionare: sie sollen „auf gut englisch in der Kaste und Allem, was damit irgendwie zusammenhängt, das Uebel aller Uebel sehen und darüber die sonstigen Gemeindezustände außer Acht lassen" ꝛc. Mit gegenseitigem Verurtheilen konnte einmal die Sache nicht geschlichtet werden.

Am 13. Oktober 1852 verließ Graul Madras, mit reichen Schätzen tamilischer Literatur beladen, von denen er das Beste in musterhaften Ausgaben und Uebersetzungen den Gelehrten und der Lesewelt zugänglich machen durfte. Den Winter brachte er in Egypten zu, und trat erst im April 1853 sein Amt im Missionshause wieder an. Einen Superintendenten für Indien zu finden, wie er beantragt hatte, wollte nicht gelingen; eine Konferenz der Missionare aber schien Graul nur ein Scheinregiment; daher hat er 1857 aus den bewährtesten Arbeitern einen Missionskirchenrath gebildet und mit der Leitung der Stationen betraut. Die Direktion der Mission theilte er mit Dr. Besser bis zum Jahr 1857, dann führte er sie noch drei Jahre allein fort. Er war nun sehr bemüht, seine Schüler in die Sprache, Geschichte, Literatur und Denkweise des Tamilvolks einzuleiten, und veröffentlichte zu diesem Zweck seine Bibliotheca tamulica, philosophische und poetische Schriften mit englischen, lateinischen, deutschen Uebersetzungen und Anmerkungen; Werke, welche bei allen Sprachforschern die höchste Billigung fanden. Einige seiner Zöglinge lernten so viel Tamil in Leipzig, daß sie gleich nach der Landung predigen konnten.

Draußen arbeiteten die Missionare unter allerhand Wechseln fleißig weiter; Kremmer namentlich durfte erfahren, daß durch treue

Pflege der Einzelnen sich auch bei verhärteten Kastenchristen noch da und dort Erweichung und wesentlicher Fortschritt erzielen lassen, wie er denn auch immer bedeutendere Beiträge von seiner einst so verkommenen Gemeinde erhielt. Uebrigens führte auch er in seiner neugebauten Kirche in Madras die getrennten Sitze ein, und blieb somit hierin hinter dem Fortschritt der heidnischen Jugend in den bibellosen Regierungsschulen um ein Namhaftes zurück. Schlimmer noch stand es „in den andern alten Gemeinden", wo der Kastenunterschied in der Kirche sich nicht beseitigen lassen wollte. Allein Ochs in Mayaweram hatte gefunden, daß wo man die Kaste am wenigsten duldet, man am wenigsten von ihr zu leiden hat; und er taufte wohl die meisten Heiden, auch Sudras unter ihnen. Selbst die Frau eines Katecheten, die nicht zu ihrem Manne zurückkehren wollte, weil er in seiner Krankheit, hilflos daliegend, eine von der Missionsfrau gekochte Suppe gegessen hatte, ließ sich später durch Ochs bewegen, nach den Pareia Männern das Abendmahl zu genießen. (Dieselbe Frau war von ihren Verwandten bereits bewogen worden, die Ehe als geschieden anzusehen, und einer der Missionare verstand sich nicht dazu, ihr die Rückkehr zum Manne zu empfehlen, außer wenn dieser verspreche, nie mehr einen Schritt der Art zu thun!) In dieser Weise glaubte Ochs manchen Fortschritt erzielt zu haben, während freilich seine Nachfolger denselben in Abrede stellten und nur als momentan erzwungen und darum nicht stichhaltig schilderten. Ueber manche Einzelheit in dieser wie in der folgenden Darstellung des Kastenstreits, wird es selbstverständlich dem Fernerstehenden schwer, den Sachverhalt festzusetzen, da die Berichte der Betheiligten bedeutend differiren.

Sadras und Kumbakonam wurden (1856) zu eigentlichen Stationen abgezweigt; es waren nun acht Posten, von neun Missionaren versehen, die 4166 Gemeindeglieder versorgten. Damals hat Cordes den beherzigenswerthen Wunsch ausgesprochen, daß doch jede Gemeinde einen eingebornen Pastor haben möchte; man feierte in diesem Jahre das 150jährige Bestehen der Deutschen Mission im Tamillande und fühlte sich dadurch aufgefordert, über das in so langer Zeit Gewonnene, wie über das noch zu Erstrebende einen klaren Ueberblick zu erhalten.

Eben bereitete sich ein neuer Schritt vor, der das Gebiet der lutherischen Mission bedeutend erweitern, zugleich aber sie in die schwersten inneren Kämpfe verstricken sollte. Waren im letzten Jahre

auf 115 Heidentaufen 258 sonst Aufgenommene gekommen, so stieg in diesem das Verhältniß auf 127: 421. Ein mächtiges Kirchengefühl belebte die Brüder und ermunterte sie zu immer weitergreifendem Ernten, wo sie nicht gesäet hatten. Das westlichste Gebiet des Tamillandes ist Koimbatur, wo seit bald 30 Jahren der Londoner Missionar Addis, nur von Katholiken beengt, eine kleine Gemeinde gesammelt hatte und in mehreren Dörfern Angeregte unterrichtete. Etliche Kastenchristen nun, die um ihrer Aemter willen nach Koimbatur gezogen waren, wandten sich um geistliche Pflege nach der nächstgelegenen Station Tirutschinapalli. Miss. Ducherlony reiste hin und besuchte auch die Taufkandidaten von Miss. Addis. Da dieser nur darum die Taufe hinausgeschoben hatte, weil diese Leute ihre Kaste noch nicht aufgeben wollten, waren sie hoch erfreut zu hören, daß dieser Schritt keineswegs wesentlich sei, und ließen sich von den Lutheranern taufen.

Es war natürlich, daß Addis, der den lutherischen Missionar bei seinem ersten Besuch bereitwillig aufgenommen und ihm die Sachlage in seinem Distrikt unverholen auseinandergesetzt hatte, über diesen unerhörten Eingriff von Protestanten in ein fremdes Gebiet sich aufs bitterste beklagte. Auch der Sekretär der Londoner Mission wandte sich klagend nach Leipzig und sandte einen Protest im Namen von mehr als 200 Missionaren ein. Konnte man bisher das Gravitiren der Tamil-Kastenchristen zur lutherischen Mission noch immer einigermaßen dadurch erklären, daß man die Erinnerung an die einstige Mutterkirche möglichst betonte, hier war einmal der Fall ein ganz anderer. Es war ein Bauen auf völlig fremden Grund, wogegen Luther, der ja nicht einmal in papistischen und ketzerischen Gemeinden „ohne des Pfarrherrn Wissen“ zu lehren erlaubte, aufs stärkste protestirt haben würde: „was nicht befohlen ist, das sollen wir lassen anstehen, wir haben genug zu thun, so wir das Befohlene ausrichten wollen.“

Als im Mai 1858 Missionare aller evangelischen Gesellschaften sich in Ottakamund zu einer Konferenz vereinigten, schien ihnen „das den Heiden gegebene Aergerniß und die Beeinträchtigung der ganzen christlichen Kirche Südindiens“ zu verlangen, daß der nachfolgende Protest den Leitern und Unterstützern der Leipziger Mission vorgelegt werde: „Ihre Missionare scheinen es für ihre Pflicht zu halten, jeden Christen anzunehmen, der vorgibt, in gewissen Lehrpunkten ihren An-

sichten beizustimmen, ohne seine sonstigen Motive genau zu untersuchen. Dadurch werden die Unzufriedenen und Unordentlichen in vielen unserer Gemeinden ermuthigt, um Aufnahme in die Ihrigen nachzusuchen, um gesunder Kirchenzucht zu entfliehen; zugleich werden auch die Besseren unter den Zurückbleibenden wankend gemacht. Da ferner diese Brüder in Behandlung des Kastenübels einen von allen andern protestantischen Missionen verschiedenen Weg einschlagen, ist es ihnen schon hiedurch leicht gemacht, Leute von andern Gemeinschaften wegzuziehen, in welchen dieses schlimme System gründlich bekämpft wird. Wir wünschen daher nur, daß Ihre Arbeiter in diesem Lande sich in dieselbe Ordnung des Verhältnisses zu andern Missionaren finden mögen, wie die Arbeiter der übrigen Gesellschaften. Dadurch würden sie unsere geachteten und geschätzten Mitwirker werden, statt daß sie jetzt so vielen von uns große Sorge und Noth bereiten. — Das Feld ist weit genug für uns Alle; wir wünschen, es völlig besetzt zu sehen, und möchten gern alle als Mitarbeiter anerkennen, welche die armen Heiden zu Christo bringen wollen. Ueber kirchliche Fragen wollen wir Andern nichts vorschreiben. Wo aber das Vorgehen einer Mission den inneren Haushalt anderer Gemeinden stört, fühlen wir uns gedrungen, gegen ein solches Verfahren als ein Abweichen von einem der ersten Grundsätze unseres gemeinschaftlichen Christenthums zu protestiren."

Graul beklagte nun aufrichtig, daß seine Regel für die Aufnahme von Christen aus anderen Gemeinschaften „nicht allewege gewissenhaft befolgt worden sei", und verstand sich dazu, sie zu verschärfen. Der gemachte Fehlschritt wurde aber nicht zurückgenommen; im Gegentheil glaubte Graul am Ende, „es sei dabei nichts Unrechtes der Art vorgekommen". Es folgten nun aber bedeutende Entzweiungen im Innern der Mission, die bereits durch verwandte Fälle schwer zerrüttet war.

Schon im Jahre 1854 wäre nämlich der Predigtamtskandidat Nallatambi ordinirt worden, wenn er sich dazu verstanden hätte, mit seinen künftigen Amtsbrüdern Thee zu trinken. Als er die Einladung ausschlug, waren nur Cordes und Schwarz dafür, ihn dennoch zu ordiniren; die sieben andern Missionare stimmten dagegen. Das Kollegium in Leipzig hielts für genug, wenn die Kaste „innerlich" aufgegeben werde, mochte aber die Ordination nicht befehlen. Sie wäre vielleicht doch erfolgt, wenn nicht heftige Debatten, durch zwölf

Thesen von Miss. Wolff hervorgerufen, den Zwiespalt der Missionare vergrößert hätten. Miss. Ochs hatte nun auf einem Besuch in Deutschland seine Freunde in Lauenburg näher mit der Frage bekannt gemacht, worauf diese in Leipzig die Forderung stellten: „Jeder eingeborne Lehrer müsse mit der Kaste brechen, die gesonderten Sitze in der Kirche müssen abgeschafft, mittelst Kastenduldung dürfe nicht mehr Propaganda gemacht werden." Die drei Punkte wurden auf der Generalversammlung aller Hilfsvereine (1857) mit einiger Milderung genehmigt.

Diesen Entscheid nun begrüßten Ochs und die meisten Missionare mit Freuden und dankten Gott auf den Knieen dafür. Anders Cordes und die drei, die sich zu ihm hielten (Schwarz, Kremmer, Ouchterlony), welche bereits die andere Partei für unlutherisch, ja für verstockte Sünder erklärt hatten. Sie konnten den Entscheid nicht annehmen, vielmehr erkannte Cordes für seine Pflicht, unverweilt nach Deutschland zu reisen, um sich mit dem Kollegium zu bereden. Die Subrachristen machten einen Bund wider alle, die das Abendmahl mit Pareiern feierten, Katechisten lehnten sich auf und mußten entlassen werden; die Mission schien aus den Fugen gehen zu wollen.

Im Oktober 1857 kam Cordes mit seinem Protest in Leipzig an, und das Kollegium beschloß, den Entscheid durch einen Erlaß zu sistiren, d. h. zu erklären, derselbe gebe keinerlei „Berechtigung zu einem Vorgehen auf dem Wege äußerer Gesetze, Maßnahmen und Methoden," er sei nur Norm für die Kirchenleitung, daher auch den Gemeinden nicht zu publiciren. Als im Februar 1858 die Konferenz der Missionare unter Ochs' Vorsitz zusammentrat, entbrannte der Streit so heftig, indem namentlich die Neuangekommenen den „Entscheid" aufs schonungsloseste verdammten und durch den „Erlaß" für aufgehoben erklärten, daß Ochs aufgefordert wurde, wegen Ehrlosigkeit das Präsidium niederzulegen und man den Kastenfeinden die Amtsgemeinschaft verweigerte. Der alten Konferenz gegenüber konstituirte sich eine neue und maßte sich an, den Gliedern jener zu diktiren.

Graul hob nun beide Konferenzen auf, bestätigte aber die Verfügungen der neuen und befahl, den Entscheid nicht anders als im Sinne des Erlasses zu verstehen. Die Christen Trankebars brachten 100 Rupies zusammen, um Cordes bei seiner Rückkehr eine goldene

Kette zu schenken, die ihm nebst einer die gewonnene Beruhigung andeutenden Spieldose überreicht wurde. Die Beruhigung trat aber nicht alsobald ein; wenigstens scheinen die Kastenchristen 22 Familien in den Bann gethan zu haben, weil sie sich den Anordnungen der strengeren Partei gefügt hatten.

Als Wendlandt beim Abendmahl sehen mußte, wie diese Christen nun stolz die Pareier zurückwiesen,*) kam er um seine Entlassung ein und zog sich mit blutendem Herzen in die Hermannsburger Mission unter den Zulu's zurück, wo er bald starb. Wolff wurde bedeutet, sich nach einem andern Missionsdienst umzusehen; Baierlein und Ochs suchten um ihren Abschied nach. Letzterer darum, „weil Sie wieder bauen, was Sie eingerissen haben, und jenes trübe Gemisch von Christenthum und Heidenthum aufs neue in Ihren Gemeinden gepflegt, die Sakramentsschändung aber nicht gestraft wird" (September 1858). Das Missionskollegium suchte nun die Ueberzeugung jedes einzelnen Missionars möglichst zu schonen und verlangte nur, „man solle den mit der Kaste verbundenen Uebeln gegenüber einerseits sich von allem hastigen gesetzlichen Treiben fern halten, andrerseits in Seelsorge und Beispiel auch den rechten evangelischen Ernst erweisen." Ochs jedoch trat (Juni 1859) wirklich aus und gründete, unterstützt von Lauenburger Freunden, eine neue Mission, Bethanien bei Kudalur, auf welcher seit 1863 auch dänische Missionare arbeiten. Baierlein lenkte ein, unterwarf sich dem Kollegium und bezog als neue Station Kudalur. Wolff wurde später wieder angenommen; Meischel zog nach Australien, Appelt nach Europa.

Das Seminar in Trankebar war immer als der eigentliche Hoffnungsquell der Tamilmission angesehen worden. Doch erst im Jahr 1858 hatte ein eigens für dasselbe bestimmter Missionar, Stähling, seine Leitung übernommen und es zu neuer Blüthe gebracht. Da er nun einen Speisesaal zu bauen hatte, wagte er, obgleich sonst der Kastenduldung geneigt, denselben für Sudra- und Pareiaknaben zugleich einzurichten, so daß die Essenden beider Kasten nur durch eine vier Fuß hohe Wand geschieden wären. Allein die Sudraknaben, obwohl von Missionsgeldern unterhalten, empörten

*) Ein andermal sollen die Letzteren, als sie nach den Sudras herzunahten, schon am Altar knieend, von handfesten Burschen weggezogen worden sein.

sich (Januar 1859), und Stählin mußte nachgeben, sie vorerst in Hof und Garten essen zu lassen, dann die Wand um anderthalb Fuß erhöhen ꝛc. bis endlich erreicht war, daß die Mehrzahl der Knaben sich dazu verstand, in jenem Saale zu essen. Graul aber meinte, auch hier sei wohl ein wenig zu rasch vorgegangen worden. In seinen Augen handelte es sich darum, sein ganzes Werk zusammenstürzen zu sehen. Hatte er seine Behandlung der Kastenfrage für die ächt lutherische erklärt, so traten nun andere Lutheraner, auch der verehrte Harms, mit der gegentheiligen Behauptung auf, und wünschten, wenn doch lieber von Anfang an mit der Kaste entschieden wäre gebrochen worden!

Zu diesen für Graul so angreifenden Vorgängen kam noch eine Verstimmung im heimischen Lager. Drei Zöglinge aus der separirten Kirche preußischer Lutheraner entdeckten, daß sie in Leipzig nicht mehr zum heiligen Abendmahl gehen könnten, weil sie keinen Altar wüßten, an welchem Unirte grundsätzlich nicht zugelassen würden, und erklärten ihren Austritt (December 1857). Daher drohten ihre Seelsorger mit der Trennung von der Missionsgesellschaft, während die bairische Landeskirche und andere Freunde letzterer kein Abgehen von ihren bisherigen Principien erlaubten. Auch darunter litt Graul unsäglich.

Er entschied sich, nachdem er diese Wirren ausgefochten, sein Amt als Direktor in die Hände Pfarrer Hardelands zu übergeben, während er fortfuhr die Missionsseminaristen im Tamil ꝛc. zu unterrichten (Ostern 1860). Die Mission zählte 4600 Glieder, ihr jährliches Einkommen war auf gegen 50,000 Thaler gestiegen. Die Predigtamtskandidaten Sammel und Nallatambi wurden, ohne die Kaste völlig aufgegeben zu haben (Juni 1860) ordinirt, auf das Gelübde hin, sich durch keinen Geburtsunterschied am Warten ihres Amts hindern zu lassen. Für die so wichtigen literarischen Arbeiten sorgte seit 1858 der gelehrte Schwede Blomstrand, unter Beihilfe einer ihm (1860) nachgesandten Druckpresse.

Nachdem Graul noch ein Pamphlet über „die Stellung der ev. luth. Mission zur Kastenfrage“ mit großer Ruhe und Umsicht ausgearbeitet hatte, entschied er sich, um dem neuen Direktor seine Aufgabe zu erleichtern, für Lösung auch des letzten amtlichen Bandes, das ihn seit siebenzehn Jahren mit der Anstalt verknüpft hatte (1861), und freute sich wie ein dem Käfig entflohener Vogel seiner neuen

Freiheit. Sein Interesse für das Tamilvolk aber hat er bis zum Ende lebendig erhalten.

In Erlangen schien er sich erst frisch einzuleben; bald aber warf ihn ein schweres Fußleiden aufs Krankenlager, auf dem er, der Erde müde, sich mehr und mehr nach der Heimat sehnte; ein Trost war es ihm, daß er auch noch in dieser Schmerzenszeit einen künftigen Missionar, Germann, im Tamil unterrichten konnte. Leidlich hergestellt, setzte er mit diesem seine Tamilarbeiten fort, dichtete daneben neue Lieder, oder goß alttamilische mit vollendeter Meisterschaft in deutsche um, und suchte in jeder Weise jenes ferne Volk den Missionsfreunden nahe zu bringen und ihnen lieb und werth zu machen. Mit streng kritisch durchgearbeiteten Uebersichten über den Fortgang des Missionswerks (besonders in den hallischen Missions-Nachrichten) verfolgte er unermüdet die Aufgabe, zur gehörigen Klärung und Leitung des Missionsinteresses das Seine beizutragen. Er dachte schon daran, Vorlesungen über die Mission zu halten, und einmal durfte er sich „über Stellung und Bedeutung der christlichen Mission im Ganzen der Universitätswissenschaften" vor einem großen und gewählten Kreis von Zuhörern aussprechen. Allein die Zeichen seiner nahenden Auflösung mehrten sich; nachdem er der Missionskasse ein Kapital von 1000 Thalern, seine Bibliothek aber dem Seminar in Trankebar vermacht hatte, entschlief er am 10. November 1864.

Es ist an seinem Grabe ausgesprochen worden: „Man wird eine neue Periode der Mission in unserer Kirche mit dem Namen Graul beginnen;" denn nach ihm „sollte sie nicht blos einige wenige bekehren, sondern ihren Beruf an den Völkern überhaupt erfüllen, um eben dadurch jener andern Aufgabe der Seelenrettung um so völliger genügen zu können. Mit dem Geistesleben der Völker sollte sie sich in inneren Zusammenhang setzen, um das innerste Herz des Volks zu treffen und seine von Gott geschaffene nationale Eigenthümlichkeit nicht zu vernichten, sondern zu erneuern und zu verklären." Uns scheint hiemit das Beste, was Graul anstrebte, richtig bezeichnet; übereinstimmend damit heißt ihn sein Biograph „recht eigentlich den Missionslehrer".

Wenn aber derselbe die Hauptbedeutung dieses Namens darin findet, daß Graul Vertreter der reinen Lehre gewesen sei, so bezweifeln wir die Richtigkeit dieser Identificirung und sehen gerade in Grauls unverhüllter Abneigung gegen Einzelbekehrungen und in dem vor-

eiligen Streben nach Gewinnung und Bewältigung von Massen etwas Unlutherisches. L. Harms war gewiß so gut lutherisch als Graul; er war aber durch ganz andere Kämpfe zum Frieden, zum Dienen und Wirken durchgedrungen, und demgemäß tritt er viel einfältiger auf, wo es gilt zu handeln, und übt eine weit durchschlagendere Wirkung. Graul beschäftigt sich unendlich viel mit der Kaste und kommt doch nie aus dem Schaukelsystem hinaus; er setzt fest, daß sie wenigstens in der Kirche abgethan werden müsse, und kann sich nach Jahren zufrieden geben, wenn sie darin fortbesteht; er will Fortschritt und begnügt sich nach Allem mit einem Zurückgehen auf das Maaß der — im Punkt der Lehre und des Kirchenbrauchs ihm sonst nicht ganz genehmen — Hallischen Väter: einen befriedigenden Umschwung hofft er erst — „vom Vollwuchs einer Nationalkirche"!

Graul versenkt sich liebend in den fremden Volksgeist, und geht allerhand Kompromisse mit ihm ein; aber er thut darin des Guten zu viel: die Mission soll ja den Volksgeist überwinden, um ihn neuer Entwicklung entgegenzuführen. Kann das wohl anders erreicht werden, als durch die gründliche Erneuerung einzelner, gewaltiger Charaktere, durch das Auftreten, sage, von christlichen Buddhas od er Nanakas? und bis diese kommen, vorläufig durch schwächere Leute, die aber ganze Männer und treu in ihrem Kreise sind? Wo ist auch je etwas Neues zu Stande gekommen als durch einzelne Vorkämpfer, die ihr Leben dran setzten, ihre Aufgabe zu erfüllen? Um diese schaaren sich nachgerade die lautersten Seelen, dann die besseren Elemente, und am Ende, wenn es nichts mehr kostet, folgt auch die Masse nach. So ist die Christenheit entstanden, so die Reformation, und ein Reich erhält und breitet sich durch dieselben Mittel aus, denen es seine Entstehung verdankt.

Mittlerweile danken wir Gott, der auch dieser Mission durch allerhand Krisen hindurch geholfen, manchen reichen Segen beschеert und bereits 8485 Seelen (im J. 1868) anvertraut hat, die mit Gottes Wort treulich genährt werden! Und wenn wir die vielfachen, grundverschiedenen Werkzeuge überschauen, durch welche Gott in Christo sich zu dem Tamilvolke geneigt hat, den enthusiastischen Xaver, den geistesstarken Nobili, den gewandten Beschi, den unermüdlichen Ziegenbalg, den innigen Fabricius, den immer fortschreitenden Schwartz, den organisirenden Rhenius, den Gewissen-weckenden Anderson, den opferfreudigen Ragland, den sinnigen Graul, und so viele hingebungs-

volle Männer und Frauen, deren die Geschichte nur im Vorbeigehen gedenkt, so werden wir an der Einseitigkeit der Einzelnen keinen Anstoß nehmen, wenn es uns auch gelüsten möchte, dem und jenem zu seiner besondern Gabe die hervorstechende Gabe des Andern hinzuzuwünschen, also etwa einen Anderson durch Graul zu ergänzen, oder uns einen möglichen Rhenius-Fabricius zu denken. Bei näherem Beschauen werden wir aber erkennen, daß wir mit solchen Gedanken uns zu versündigen Gefahr laufen, abgesehen davon, daß unsere Phantasie nur Ungeheuer zu Stande brächte. Der Muster-Missionar ist nicht erst zu schaffen oder auszudenken; er ist ja erschienen und lebt und wirkt fort mit seinen Geistesausstrahlungen in den armen sündigen Menschen, die Er hinaussendet. Halten wir uns nicht an ihren Schwächen auf, sondern loben wir den, der so mancherlei Kräfte für Ein Völklein aufzuwenden und nutzbar zu machen wußte und mittelst ihrer einander oft durchkreuzenden Arbeiten sich doch seinen Tempel erbaut!

Die Fidschi-Inseln.

(Schluß.)

5. Das Evangelium in Wanua Lewu.

Wanua Lewu, die zweite Hauptinsel und die älteste Burg des fidschianischen Götzendienstes, schien sich ums Jahr 1843 ohne irgend eine Anregung von Außen der Predigt des Evangeliums öffnen zu wollen; doch auch hier sollte der Freudenernte noch die im Reiche Gottes fast überall verordnete Thränensaat vorauszugehen.

Naitono, der Freund des Häuptlings von Mbua, hatte auf einer der andern Inseln das Christenthum kennen gelernt und lieb gewonnen. Damit er sich darin weiter unterrichten lassen könne, bemühte Tui Mbua sich selbst bei den Missionaren um einen Lehrer für ihn. Es landete ein Nationalgehilfe und fand, trotz der im Lande herrschenden Unsicherheit, bald solchen Eingang, daß er dem Werke nicht mehr allein genügen konnte, und im Jahr 1845 schon ein Christenhäuflein von 300 Seelen gesammelt war, welches das

Arbeiter in der Tamil-Mission.

(Schluß.)

Dr. Karl Graul.

Am 8. Mai 1850 traf Graul in Trankebar ein, fröhlich, die zehnmonatliche Reise vorerst zum Abschluß gebracht zu haben. Allein schon seine ersten Berufsgeschäfte waren „mit ungewöhnlichen Gemüthserschütterungen verbunden". Auch hier „machte sich der Subjektivismus einzelner Missionare ungehemmt geltend". Zunächst war es nicht die Kastenfrage, welche die Gemüther am meisten beschäftigte. Der Schwede Glaſell, der die oben erwähnte hyperlutherische, romanisirende Richtung vertrat, wollte sich nicht zur Nüchternheit verweisen lassen; er kann nicht „um der Calvinisten und Engländer willen vom weißen Kleide und Kruzifixe abstehen". So wird er entlassen, und Mylius, den Graul mehr als alle seine Schüler geliebt hatte, folgt dem Freunde.

Daneben scheint es, daß die Missionare in Grauls Inspektion fast einen Angriff auf die Unabhängigkeit der sich bildenden Tamilkirche argwöhnten, theilweise auch ihn, weil nicht ordinirt, nur als Laien ansahen, und ihm jede Rücksicht auf das Urtheil von Reformirten verdachten. Drückend war auch so mancher demüthigende Zug in den nun etwa 3000 Seelen, die zu den übernommenen und gesammelten Gemeinden gehörten. Ihnen lernte Graul selbst auch das Wort in ihrer Sprache verkündigen.

Er besuchte sodann mit Cordes Tritſchinapalli, wo sich ein Theil der Tamilgemeinde den Lutheranern anzuschließen bereit erklärt hatte, und setzte, um Ausschreitungen vorzubeugen, fest, daß kein Missionar bei solchem Uebertritt die ersten Schritte thun solle; auch haben die Uebertretenden zu Bestreitung ihrer kirchlichen Bedürfnisse

Copyright 4/1999 YxyMaster GmbH www.yxymaster.com
YxyMaster Standard - Euroskala Offset